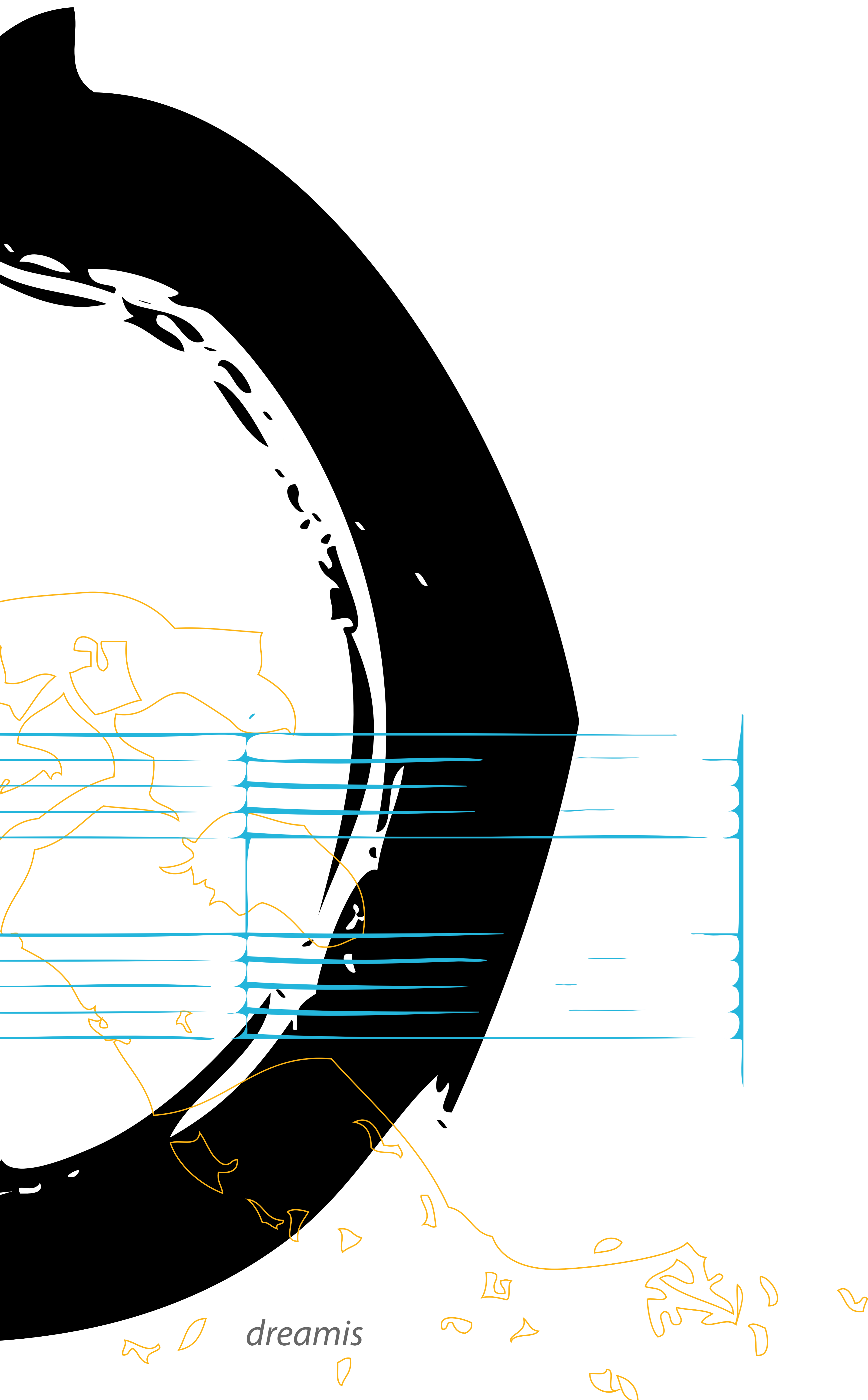


Bruno von Nünlist

ZEN
IN DER
KUNST
DES
SINGENS
?

Mit den Augen hören,
mit den Ohren sehen.



6. überarbeitete und erweiterte Auflage

© 2015 dreamis Verlag, Baden

Mit freundlicher Unterstützung von:
Urs Honegger, Niederlenz
Ernst Göhner Stiftung, Zug

Die 1. Auflage von 1000 Expl. erschien unter dem Titel
„gar ZEN - in der Kunst des Singens?“, Edition Tamas Boga, Zürich 1993

Umschlag, Layout und Illustrationen: Marc Philip Seidel, dreamis.ch
Gesetzt aus der SABON

Taschenbuch: ISBN 978-3-905473-13-1
ebook: ISBN 978-3-905473-14-8
epub: ISBN 978-3-905473-16-2

www.dreamis.ch/verlag

Bruno von Nünlist

ZEN
IN DER
KUNST
DES
SINGENS
?

Mit den Augen hören,
mit den Ohren sehen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
Prolog	10
Einleitung	14
Wer Stimmen heilt, heilt Seelen	22
Vom Atem ausgehend	28
Luft, Konsonant, Vokal, Ton	42
Vom Geist der Kunst	58
Und weiter im Takt	88
Durch Kurse zum Meister?	94
Es führen viele Wege nach Rom	108
Nachklang	122
Vom Stammbaum des Belcanto	132
Epilog	140
Anhang	144
Biographisches	148

„Mit den Augen hören, mit den Ohren sehen“

... diese zunächst gewöhnungsbedürftig anmutende Äusserung, ja Forderung der gefeierten Mozart-Sopranistin und begnadeten Pädagogin Maria Stader lässt den geneigten Leser des vorliegenden Buches nicht nur aufhören, sondern führt ihn zielstrebig zu den grundlegenden Einsichten in den so sensiblen und daher bis heute so schwer zu vermittelnden Prozess des professionellen Gesangsunterrichtes. Dabei ist es in meinen Augen ein Glücksfall, dass die „Chemie“ zwischen Lehrerin und Schüler im vorliegenden Fall offenbar besonders gut stimmte. Denn dem inzwischen längst gestandenen Sänger, Gesangspädagogen, Kosmopoliten, Ästheten und mit philosophischen Gedanken vertrauten Bruno von Nünlist verdanken wir bereits um das Jahr 1990 die Einsicht in die frappierenden Zusammenhänge zwischen der seit Jahrhunderten wohlbegründeten Tradition und Kunst des „Belcanto“ und dem aus einem ganz anderen Kulturkreis stammenden und daher mit dem Thema „Kunst des Singens“ zuerst einmal unvereinbar erscheinenden „Zen“.

Auch ich war zunächst erstaunt, in diesem Buch etwas über diese unerwarteten Zusammenhänge zu lesen. Sehr bald wich meine erste Reaktion aber einer grossen Begeisterung und Zustimmung zu der auf diese Weise hergestellten Synopse. Hat man dies erst einmal nachvollzogen, verinnerlicht, erscheint es sogleich ungemein logisch; „Aha-Effekte sind gleichsam programmiert, es fällt einem wie Schuppen von den Augen“ ...

Nicht selten fand ich in Bruno von Nünlist's höchst interessant, zugleich kurzweilig formulierten Texten meinen eigenen, in den 70er Jahren und später bei meinem verehrten Lehrer Jakob Stämpfli erfahrenen Gesangsunter-

richt wieder - freilich damals nicht in dieser nun vorliegenden Systematik. Ganz zu schweigen von den immer wieder mit einflussenden, über die Kunst des Singens hinausgreifenden klugen Einlassungen zum Verständnis unserer immer komplizierter werdenden Welt. Es freut mich sehr, dass dieses wichtige Buch nun offenbar entdeckt und immer mehr angenommen wird; es sollte meines Erachtens Pflichtlektüre sein für jeden angehenden Sänger, darüber hinaus für Instrumentalisten in gleicher Weise. Dem musikalischen Laien erschliesst es obendrein zahllose wichtige Einsichten.

Der Neuauflage dieses Buches wünsche ich grösstmöglichen Erfolg!

Klaus Mertens

Sinzig, im September 2015

Prolog



Ein junger Mann kam eines Tages zu einem grossen Meister des Schwertweges, um sein Schüler zu werden. Der Meister akzeptierte und trug ihm auf, von dieser Stunde an, jeden Tag, im Walde Holz zu fällen und im Fluss Wasser zu schöpfen.

Der junge Mann tat drei Jahre lang gewissenhaft, wie ihn der Meister geheissen. Schliesslich wagte er aber zu bedenken zu geben, er sei eigentlich gekommen, um die Schwertkunst zu erlernen, doch bis heute habe er noch nicht einmal die Schwelle des *dojo* (der Ort, an dem die Schüler den WEG üben, das heisst, die ZEN-Versenkung, *za-zen*) überschreiten dürfen.

„Also gut“, meinte darauf der Meister, „heute wirst du eintreten“, und er hiess ihn, dies zu tun. „Und jetzt laufe in dem Raum herum, und zwar immer vorsichtig auf der Kante der tatami-Matten, ohne sie je zu übertreten!“

Mit dieser Aufgabe beschäftigte sich der Schüler ein ganzes Jahr lang, bis er in grosse Wut geriet.

Er gehe, schrie er, nichts von dem habe er bisher gelernt, was zu suchen er letztlich gekommen sei.

Ruhig gab ihm der Meister Antwort, der Tag sei also gekommen, an dem er ihm die höchste Unterweisung geben solle, und er führte seinen Schüler in die Berge. Als bald befanden sie sich vor einer Schlucht. Ein einfacher Baumstamm diente als Steg darüber, hinweg über die tiefe Leere.

„Also los, geh hinüber!“, sagte der Meister zu seinem Schüler, dem beim Anblick des Abgrundes Angst und Bange wurde. Wie gelähmt blieb er stehen.

In diesem Augenblick kam ein Blinder des Weges. Ohne zu zögern ging er, mit seinem Stock tastend, auf den gebrechlichen Steg zu und schritt ruhig darüber hinweg. Dies genügte, um den jungen Mann jäh erwachen und alle Furcht vor dem Tode verlieren zu lassen, und er eilte ebenfalls über die Schlucht.

„Nun hast du das Geheimnis der Schwertkunst gemeistert“, rief der Meister ihm hinüber, „du hast dir beim Holzhacken und Wasser holen jeden Tag eine starke Muskulatur erworben, beim aufmerksamen Laufen auf der tatami-Kante hast du die Präzision und Feinheit der Bewegung erreicht, und gerade eben hast du das ICH aufgegeben und die Furcht vor dem Tod überwunden. Geh! Du wirst jetzt überall der Stärkste sein.“¹

¹ Taisen Deshimaru-Roshi: „Za-Zen. Die Praxis des Zen“, Werner Kristkeitz, Leimen

Einleitung



Mit sich selbst und seiner Umgebung in Frieden sein, setzt einen inneren Frieden voraus. Das ist der Schlüssel für alles andere. Wenn man Seelenruhe besitzt, berühren die äusseren Probleme den tiefen Sinn dieses Friedens nicht, und es wird leichter, auch die schwierigsten Situationen in Angriff zu nehmen.

Der vierzehnte Dalai Lama

Richard Strauss sagte schon in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts:

*Unsere Zukunft liegt in der Kunst;
ganz speziell in der Musik:
In den Zeiten, in denen die geistigen Güter viel seltener sind
als die Materiellen,
und in denen Egoismus, Hass und Neid die Welt erfüllen,
wird die Musik viel zur Wiederaufrichtung der Liebe zum
Nächsten beitragen!*

Vom Begriff der Nächstenliebe sodann ist es nicht mehr weit zum Begriff „Gott“. „Der Mensch bedarf seiner, um nicht verzweifeln zu müssen, die Grausamkeit der Welt aushalten und letztlich seine Todesangst *und* seine Lebensangst überwinden zu können. Doch Gott als eine vom Menschen unabhängige Macht zu sehen, welche ihn beherrscht oder vernichtet, die Macht die sich dem Menschen bald zeigt, bald verbirgt, zu ihm spricht oder auch schweigt. Der Mensch ist von Gott abhängig. Doch das Verhältnis des Menschen zu Gott nur so zu sehen, entspricht einer bestimmten Stufe, auf der der Mensch alles, was den Horizont seiner natürlichen Erfahrung und seine begreifenden Welt-Ichs überschreitet, nach aussen verlegt, in eine jenseitige Transzendenz, die lichte und auch dunkle Seiten, aber jedenfalls uneingeschränkte Macht über ihn hat. Diese Auffassung ändert sich, wenn der Mensch in besonderer Erfahrung erkennt, dass keineswegs alles, was seinen gewöhnlichen Horizont übersteigt, „ausser ihm“ sein muss, sondern, dass es eine Wirklichkeit gibt, die zwar seinen natürlichen Horizont transzendiert, ihm aber immanent ist, ja, seinen eigentlichen Kern, sein Wesen ausmacht.

Mit dieser Erkenntnis öffnet sich der Weg zu einer anderen Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Menschen und dem göttlichen Sein.“²

Der Glaube, der ausgeübte Gesang sei eine grosse Hilfe bei der Suche nach dieser immanenten Wirklichkeit, dem inneren Frieden – so dass ich bisweilen allen Menschen zurufen möchte: „Singt doch, um Gottes Willen!“ – veranlassten mich, Erfahrungen über die ersten Schritte auf meinem Weg aufzuschreiben. Dass ich diese Schritte gleich mit drei der grössten Meisterinnen ihrer Tage unternehmen durfte, der Mozartsopranistin und Kammersängerin Prof. Maria Stader (über die dieses Buch in seinem ersten Teil berichtet und deren hundertsten Geburtstag wir 2011 feiern dürfen), aber auch mit der von der Queen für ihre Verdienste um die Musik geadelten KS Dame Elisabeth Schwarzkopf, später jedoch auch mit der berühmten Karajan-Sopranistin, KS Prof. Gundula Janowitz, machten das Erbe nicht leichter; schliesslich stammen die zwei Jahrhundert-Aufnahmen der „Vier letzte Lieder“ von Richard Strauss von der Schwarzkopf und der Janowitz. Ich bin mir heute noch nicht sicher, welche Aufnahme die bessere ist; bloss, dass seither niemand mehr auch nur annähernd jene Qualitäten der Vokal- und Interpretationskunst der grossen Sopranistinnen erreicht hat.

Obwohl von berühmten Musikerpersönlichkeiten meist auch Autobiographien existieren, so auch von meinen Meisterinnen, bin ich mir sicher, mit diesem Büchlein eine ganz andere Ebene anzusprechen. Die Geschehnisse haben wohl nicht im buddhistischen Sinne zur ‚grossen Erleuchtung‘, wohl aber zu einigen Lichtblitzen in der Dunkelheit des Suchenden geführt und

² Karlfried Graf Dürckheim: „Der Ruf nach dem Meister“, Otto Wilhelm Barth bei Scherz, Bern und München 1973

zeigen meine sehr persönliche Sicht der Begegnung mit den Primadonnen. Es beschreibt also die Suche nach einem gemeinsamen Nenner aller grossen Kunst, sei es im fernöstlichen oder im abendländischen Sinn: Es ist die Kunst, welche in erster Linie vom ‚Können‘ kommt und welche von Meister zu Schüler in einer nahtlosen lebendigen Tradition weitergegeben wird.

Ein erstes Manuskript des Büchleins war bereits 1991 zum achtzigsten Geburtstag Maria Staders fertig (und 1993 in der Zürcher Edition Tamas Boga veröffentlicht worden). Etwas bangen Mutes, weil Maria Stader über die Wahl meiner neuen Lehrerin, ihrer vormaligen Konkurrentin Elisabeth Schwarzkopf, gar nicht erfreut war, begab ich mich zu ihrer Wohnung in der Zürcher Altstadt, wo ich zuvor während dreier Jahre ein und aus gegangen war. Gemeinsam mit deren Sohn Roland Erismann ging ich zum Kücheneingang des Hauses an der Schipfe, direkt unter dem Lindenhof, auf dem die Meisterin jeden Tag mit ihrem Dackel Sämi spazierend anzutreffen war. Selbstverständlich erwartete ich, an dem Jubeltag viele Gäste und eine festliche Stimmung vorzufinden, wie es einer Diva gebühren würde. Wir klopfen an und traten ein. Es war niemand da. Wir fanden Maria Stader schliesslich auf dem Dachboden, in Arbeitskleidung samt Kopftuch. Sie begrüsst uns schallend, sie müsse die Wäsche noch fertig bügeln, damit sie sie wegräumen könne. Wir wüssten doch, bei ihr sei immer alles so ordentlich. Gerne dürften wir sie dabei unterhalten, und so bügelte Maria weiter. Es war unglaublich, zu sehen, wie diese mit bloss 1.44m kleingewachsene und doch so grosse, mittlerweile achtzig-jährige Frau noch zupacken konnte! Wenn das Sprichwort: „work is love, made visible“ auf jemanden zutraf, dann auf sie! Schon früher einmal hatte ich ihr beim Kofferpacken zugeschaut. Sofort war ich tief beeindruckt, mit welcher konzentrierter und doch so fröhlich-gelassener